



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rüttenauer, Benno: Die heilige Magdalena von Witscht : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die heilige Magdalena von Witscht.

Von Benno Rüttenauer.

(Schluß.)



Josef Hanim hieß er mit seinem bürgerlichen Namen. Ein Novellenschreiber hätte ihm keinen schönern geben können, er war in Wahrheit Hahn im Korbe. Er wohnte mit der heiligen Magdalena unter einem Dache, an seinem Arme ging sie täglich in die Messe, in seiner Begleitung reiste sie. Wie man sie nur in Samt, Seide und feinstem Rauchwerk sah, so sah man ihn nur in Schwarz, mit hohem Hute von neuester Form. Vor seiner Beförderung zu dieser propädeutischen Würde im „tausendjährigen Reich“ war Josef Hanim ein Schmied. Sein Namenspatron war Zimmermann, das ist kein allzugroßer Unterschied. Zur Zeit seiner Erwählung mochte er am Ausgange der Zwanziger sein. Er war, was man einen schönen Mann nennt, eine Hünengestalt, aufs vorteilhafteste proportionirt, mit glänzend schwarzem, sorgfältig gepflegtem Haar, mit kühnen Augen von derselben Farbe. Die Bildung der Stirn aber und noch mehr der Riefer deutete nicht gerade auf eine feinere geistige Konstitution, auch sein Vorleben thut dar, daß die praktischen Instinkte des Lebens in ihm vorherrschten, und sein Nachleben thut dies noch mehr. Von einem Schwärmer war keine Spur in ihm. Dafür war er ein geschickter Schmied, und das ist er noch.

Als die heilige Madlene starb, zeigte es sich, daß die Aureole des heiligen Josefs nur ein hinfälliger Reflex von der ihrigen war, kein Sonnen-, sondern nur ein Mondlicht, kein echter Heiligenschein, sondern nur ein Heiligen-Wiederschein, der mit der Hinwegnahme des Ursonnenlichtes wie weggeblasen war. Der heilige Josef war nur ein Trabant. Und heute steht er wieder in der Schmiede vor seinem Amboss, ruhig mit aufgestülpten Hemdärmeln und verdient im Schweiß seines Angesichtes sein saures Brod. Er ist in Witscht nicht mehr der heilige

Josaf, sondern heißt wieder, wie aus Ironie des Schicksals, Josef Hanim. Seine Vergangenheit muß ihm wie ein geträumtes Märchen vorkommen. Nichts ist ihm davon übrig geblieben. Selbst der Rosenkranz, mit dem er einst als einzigem Handwerkszeuge hantirte, ist beiseite gelegt, seitdem Josef den Hammer wieder aufgenommen hat, und sogar die frommen Falten, die doch stereotyp geworden schienen, hat sich der Erheilige mit bestem Erfolg wieder aus dem Gesicht gestrichen. Er hat mit der Heiligkeit vollständig aufgeräumt, vermutlich weil er es für ein Sakrilegium hielt, seine Heiligkeit in der Schmiede ruhig zu machen. Er geht sogar an Sonntagen wieder in die öffentlichen Weinstuben zu seinen Mitbürgern, die in der Zeit seiner Heiligkeit garnicht mehr für ihn da gewesen waren; nun behandelt er sie wieder wie seinesgleichen und ist sichtlich froh, wenn die Gutmütigen thun, als sei das immer so gewesen. Auch den Wittschter Dialekt, den er infolge seiner vielen Reisen mannichfach mit Hochdeutsch durchsetzt hatte, spricht er wieder ziemlich rein. Dabei sieht er nicht unglücklich aus, er ist eine praktische Natur und weiß sich in alles zu schicken. Vielleicht hält er aber seine Rolle noch nicht für ausgespielt.

Eine dritte hervorragende Persönlichkeit im Kreise dieser Heiligkeiten war der „Antiquar,“ der Schriftgelehrte der Gesellschaft, der die literarische Potenz vertrat und die Sendschreiben an die Gläubigen verfassen mußte. Er schrieb auch zwei weitere Bände zu Dschwalds „Mystischen Schriften“ und zeigte in seiner antiquarischen Bude den Madlenianern die heiligen Urschriften der vier Evangelien und andre Reliquien ähnlicher Natur. Er besaß das höchste Ansehen in der Sekte, und manche achteten seine Heiligkeit sogar höher als die der Madlene. Seine Residenz hatte er in einer großen Stadt Baierns.

5.

Unter den sonstigen mit der heiligen Madlene zusammenhängenden Erscheinungen erregten vor allem zwei Kinder großes Aufsehen. Diese waren auf einmal da, und niemand, wenn nicht etwa die Madlenianer, erfuhr mit Gewißheit, woher sie kamen, wohin sie gehörten. Dieser Umstand war aufregend. Dazu kam noch, daß man sie kaum sah, höchstens einmal im Garten durch den Weißdornhag hindurch, auf die Gasse kamen sie nicht. Gewöhnlich blieben sie nur einige Tage, in geschlossenem Wagen kamen sie an, womöglich bei Nacht, und ebenso fuhren sie wieder ab. Die Sache konnte sich kaum geheimnisvoller ausnehmen.

Es waren zwei Knaben, wie Prinzen gekleidet und schön, mit wahrhaften Engelsköpfchen, der eine schwarz, der andre blondlockig. In Wittsch war nie etwas so schönes gesehen worden, ein weiterer Umstand, der die Phantasie reizte. Als die beiden zum erstenmale auftauchten, war der eine ungefähr fünf, der andre sechs Jahre alt. Gerüchte gingen genug über die schönen kleinen Lockenköpfe. Bald sollten sie die Söhne des Antiquars, bald Kinder der jung-

fräulichen heiligen Madlene sein. Letzteres dachten sich einige so, daß die beiden Vermutungen auf eins hinausgekommen wären; andre brachten den heiligen Josef, wieder andre eine noch viel größere und unantastbarere Heiligkeit in Verdacht, indem sie von einer cooperatio spiritus sancti munkelten. Das letztere thaten sogar zwei sehr ungleich geartete Klassen, die gläubigsten Seelen, die frömmsten, kindlichsten Gemüther, und die losesten Spötter.

Ein so tief geheimnißvolles Dunkel aber auch die schönen Kinder in Bezug auf ihre gewöhnlichen Lebens- und Herkommensumstände umschleierte, so klar war sich alle Welt über ihr eigentlichstes Wesen. Alle Welt und jedes Kind in Witscht wußte, daß die beiden Knaben die zukünftigen Welt herrscher im „tausendjährigen Reich“ seien, der Blonde als römischer Kaiser, der Schwarze als römischer Bischof oder Papst. Die Bedeutung der beiden Kinder ging demnach weit über die der heiligen Madlene selbst hinaus, und darnach wurden sie auch behandelt. Es ist also ganz selbstverständlich, daß sie, so oft sie auch in Witscht verweilten, mit keinem profanen Menschen in Berührung kamen, während sie den Madlene-Gläubigen wie die Schaubrode des alten Testaments gezeigt und nur den Vertrautesten zum Handfuß vorgeführt wurden. Als deshalb der Erzähler dieser Geschichte, der damals in einem Alter von sechs bis sieben Jahren stand, von den beiden Prinzen eines Tages heimlich in den Garten gelockt worden war, um Blindkuh mit ihm zu spielen, da bedeutete das kein kleines Abenteuer, und viele haben ihn sicher bereits als den vermutlichen zukünftigen Kanzler des „tausendjährigen Reichs“ beneidet. Die andern Zungen drückten das sehr bezeichnend so aus, daß sie ihn eine Zeit lang den Hofkaplan der heiligen zwei Prinzen oder kurz den Hofkaplan nannten. Diese seine Ansprüche sind nun leider wie der Heiligenschein des heiligen Josefs nach menschlicher Voraussicht für immer dahin. Sie transit gloria mundi.

In der Hofhaltung der heiligen Madlene wiesen mit der Zeit gewisse Anzeichen darauf hin, daß etwas Außerordentliches im Gange war. Auch waren die Zeitumstände darnach angethan, es war Anno sechsundsechzig. In Deutschland wurde die alt-katholische Macht, in deren Familie die Traditionen des römischen Kaisertums lagen, vom protestantischen Preußenkönig besiegt und aus Deutschland hinausgeworfen. In Italien wurde der Papst von Viktor Emanuel und Garibaldi immer mehr in die Enge getrieben. Napoleon aber spielte, halb öffentlich, halb heimlich, mit diesen dreien unter einer Decke. Europa hatte auf einmal nicht einen, sondern gleich ein halbes Duzend eingefleischter Antichristen. Wer konnte da noch zweifeln, daß die Zeichen der Apokalypse in dem Sinne, wie Dschwald sie gedeutet hatte, erfüllt seien und die große Katastrophe nahe sei. Die Madlenianer sprachen damals laut die Überzeugung aus, daß wir in längstens drei bis vier Jährchen im „tausendjährigen Reich“ drin sein würden. Wie merkwürdig!

Da hieß es denn handeln. Der Kirliberg war zu einem guten Teile längst an-

gekauft; nun begann ein Graben, Schaufeln, Wühlen, Rärren, dann ein Mauern. Noch nie hatte Witscht eine solche Menge Volkes an einem Werke vereinigt gesehen. Und alles waren Fremde und keine bezahlten Arbeiter, sondern nur freiwillige Gläubige. Alle süddeutschen Sprachen und Nationalitäten waren vertreten: Franken, Pfälzer, Schwaben, Allemannen. Es war ein solches Sprachen-, wenigstens Dialektdurcheinander, daß man kein protestantischer Pastor von Schillingstadt zu sein brauchte, um versucht zu werden, eine Anspielung auf den babylonischen Turmbau zu machen. Auch war es die sprachliche Seite nicht allein, welche dazu anreizen konnte. Das Interesse an der heiligen Madlene, welches in Witscht mit der Zeit stark abgenommen hatte, wuchs plötzlich wieder auf. Was wird nun werden? fragte sich Witscht wieder. Man wußte wohl, daß das neue Zion oder auch das neue Jerusalem gebaut werden sollte. Denn von der chiliaistischen Terminologie hatte sich auch Dschwald nicht frei gemacht. Nach einem, wie man annehmen darf, vom „Antiquar“ gezeichneten und von diesem als Dschwalds Werk herausgegebenen Plane, der, nebenbei bemerkt, auffallende Ähnlichkeit mit den Phalansterien des Saintsimonistischen Philosophen Charles Fourier hatte, sollte die Stadt Gottes gebaut werden, zunächst aber die Burg. Doch mit diesen Wörtern verbanden die guten Leute von Witscht keine Vorstellungen und mußten sich einstweilen begnügen, Stein auf Stein fügen zu sehen. Schon war der Bau in seinem Hauptkörper äußerlich so weit vorgeschritten, daß man die innerliche Ausschmückung und Ausstattung beginnen konnte. Da sah Witscht Seltsamkeiten, die seine Bewohner mehr als alles dagewesene in Erstaunen setzten. Elefanten, Affen, Kamele, Waschbären, selbst eine Art Rhinocerosse hatten die Witschter, die sich dreier Jahrmärkte erfreuen, schon gesehen, aber noch keine Münchner Maler. Besonders so geniale wie die, welche jetzt durch Vermittlung des „Antiquars“ nach Witscht berufen waren, um die Burg Zion, vulgo das Heilige-Madlene-Schlößle, mit heiligen Historien auszumalen. Die Madlenenherrlichkeit war auf ihrem Gipfel.

6.

In der gleichen Zeit spann eine andre Frau, die gewiß nicht weniger fromm war und kaum eines geringern Heiligkeitsrufes sich erfreute, ebenso kühne und große wie phantastische Weltpläne, die merkwürdigerweise mit den Tausendjährigen-Reichsideen der heiligen Madlene von Witscht im wesentlichen auf eins hinausliefen. Dort wie hier handelte es sich um die kreuzritterliche Eroberung Europas, zunächst des protestantischen durch einen katholischen Weltherrscher, mit dem Titel eines Kaisers, der Wiederherstellung der höchsten Welt Herrlichkeit des Papstes und der Gründung einer neuen Ordnung der Dinge in der Welt, die darin bestand, daß wieder Papst und Kaiser die Völker beherrschen und so die zweipolige Achse bilden sollten, um welche die Welt sich drehen mußte. Das

mit der heiligen Madlene von Witscht kongeniale Weib hieß, wenn es der Leser nicht längst erraten hat, Kaiserin Eugenie. Verschiedenheit herrschte nur in der Art der Machtmittel, die auf der einen Seite überwiegend geistige, auf der andern Seite schon mehr geistliche und noch mehr weltliche waren. Daher die praktische Behandlung hier, die ganz unpraktische, idealische dort. Ob die beiden zu einander in diplomatische Beziehung getreten sind zu dem Zwecke, ihren gemeinsamen Plan durch gemeinsames Handeln ins Werk zu setzen, läßt sich nicht feststellen. Wenn sie es versäumten, haben sie sich gegenseitig Unrecht gethan, sie hätten sich gewiß verständigt. Streitig war nur die Nationalitätenfrage. Nach dem Plane Eugeniens konnte nur Napoleon III. oder Louisou Weltherrscher werden; in der Idee der heiligen Madlene aber mußte der weltliche Herrscher des „tausendjährigen Reiches“ gleich Karl dem Großen ein Germane sein, und zwar der bekannte blonde Prinz. Dieser Differenzpunkt konnte Schwierigkeiten machen. Aber da die Deutschen in ihren idealen Weltbeglückungstheorien stets sehr wenig Wert auf ihre eigne Nationalität gelegt und deshalb nie hartnäckig auf dieselbe veressen waren, die Frommen mit ihrem Vaterland im Himmel naturgemäß noch mehr als die andern, so wäre eine Einigung der heiligen Madlene mit der heiligen, will heißen der Kaiserin Eugenie gewiß nicht allzu schwer geworden. Daß beide Teile eine solche nicht versucht haben, war vielleicht der Hauptgrund dafür, daß ihr großer Plan beiderseitig und gleichzeitig gescheitert ist. Die Geschichte der Kaiserin Eugenie ist bekannt, die heilige Madlene war nicht weniger unglücklich. Der Verlauf des großen deutsch-französischen Krieges schlug ihr bedenklich in die Glieder, und als dann das Jahr des Heils 1871 kam und die Welt das alte „tausendjährige Reich“ wirklich neu erstehen sah, ohne daß die heilige Madlene von Witscht eine Jeanne-d'Arc-, der heilige Josef eine Erzengel-Michaels-Rolle dabei zu spielen bekamen, da — starb die heilige Madlene. Es muß dahingestellt bleiben, ob dieser Nachsatz in bloß temporaler oder auch in kausaler Beziehung zu seinem Vorderfaze steht. Ich glaube das letztere nicht und mag es deshalb auch nicht behaupten, so pragmatisch schön es auch hier klingen würde. Es ist mir wahrscheinlich, daß nichts, auch nicht die Ereignisse des Jahres 1871, den Glauben der Heiligen zu erschüttern vermochten. Sie wird in jenen Ereignissen eben einen weitem noch von Gott zugelassenen Sieg des Antichrists gesehen haben. Die Neugründung des germanischen Kaiserreichs durch einen Protestantent konnte sie nur so auffassen, als wenn damit der Teufel den Herrn nochmals habe foppen dürfen, allerdings ein wenig stark, aber jedenfalls zum letztenmale. Und gestorben ist die heilige Madlene wohl, weil sie in ihrem eignen Fett erstickte. Begraben liegt sie unter dem Titel einer „hochseligen Jungfrau“ auf dem Kirchhofe zu Witscht, gegenüber dem Kirliberge und der Burg Zion in einer mächtigen Gruft, der ersten und einzigen in Witscht, von drei Särgen umschlossen gleich einem Monarchen, und unter einem hohen Mausoleum. Gleichzeitig erlebte ihre Anhängerschaft eine schmerzliche Enttäuschung

andrer Art. Der schwarze Prinz, der prädestinierte Papst des „tausendjährigen Reiches,“ der ältere Bruder des Blondens, sollte in München seinem künftigen Berufe gemäß Theologie studiren. Er trieb statt dessen allerhand Allotria;

Leider aber die Kollegien
Ließ er gänzlich unterwegien.

Was sollte er sich auch mit dem Studium plagen, er war ja seiner Papstwürde längst sicher. Zuletzt wurde er ein vollkommener verlorener Sohn.

Und er lebt' in dulci júbilo
Und in einem ewigen nubilo.

Wein und Bier und auch Likör
Trank er täglich mehr und mehr.

Auch der Liebe that er hulbigen u. s. w.

Und er ging hinaus aufs Land,
Wurde ein Komödiant.

Und als Priester von der Thalia
Trieb er allerlei Standalia,

Zog von Dorf zu Dorf herum
Und entsetzt' das Publikum.

Wer mag sich da noch in Prosa weiter schleppen, wenn eine Geschichte längst in so entzückende Verse gebracht ist! Dieser „schwarze Prinz“ war einst als Kind in Witscht wie ein Wunder des Himmels angestaunt worden — o quae mutatio rerum!

Solche Dinge machten sogar die Gedanken von Madlenianern ein wenig irre.

Und jetzt? Viel läßt sich nicht mehr von der Sache sagen. Wie abermalige Ironie klingt es, daß die Schwester Franziska mit dem krummen Maul als Erbin die heilige Madlene überlebt hat und bis heute übrig geblieben ist.

Man wird nun vielleicht fragen, wie sich der Staat und die Kirche dem Madlenismus gegenüber verhielten, ob besonders der erstere nicht dagegen einschritt. Er hatte keine Handhabe dazu. Wegen Erpressung oder vielmehr Erschleichung und Erlistung von Geld durch schwindelhafte Vorspiegelungen hätte nur vorgegangen werden können, wenn es jemand eingefallen wäre, sich zu beschweren. Da die Leute aber ihr Geld durchaus los sein wollten, so vermochte niemand sie daran zu hindern.

Gegen die Kirche benahmen sich die Madlenianer so, daß diese nur zufrieden sein konnte. Schwald hatte gelehrt, das viele Beichten sei ein Mißbrauch, äußerliche Religionsübungen ohne Wert; er wurde diszipliniert. Die Madlenianer beichteten hundertmal mehr als die übrigen Katholiken und sahen im Abbeten von Rosenkränzen eines der verdienstlichsten Werke des Menschen. Da legte man ihnen selbstverständlich nicht das geringste in den Weg. Es heißt: Du

brauchst weder an diesen noch an jenen, noch an irgend einen besondern Ort zu gehen, um Gott anzubeten, denn Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, sollen ihn im Geist anbeten. Man weiß, was für Leute diesen Satz laut mit dem Munde anerkannt und eine wie interessante Anwendung sie davon gemacht haben.

* * *

Wir sind am Schlusse unsrer heiligen Geschichte angekommen, mögen aber nicht den letzten Punkt setzen, ohne noch eine Bemerkung gemacht zu haben, die uns sehr am Herzen liegt.

Keine Absicht ist so rein, kein Werk so fromm und heilig, daß nicht hämische Geister mit Verdächtigungen bei der Hand wären. Auch dieser unsrer frommen Geschichtsdarstellung wird es gewiß an solchen nicht fehlen. Skandalsüchtige Menschen werden den Ernst unsers Unternehmens in Zweifel ziehen und vielleicht gar die Stirn haben, zu behaupten, wir hätten eine versteckte, symbolische Satire auf die heilige katholische Kirche schreiben wollen, wir hätten mit dem gemäßregelten Propheten Dschwald auf den Stifter, mit der heiligen Madlene in allen einzelnen Zügen ihres Lebens und Charakters auf die Kirche selbst hindeuten wollen, etwa auf deren Würdigung und gerechte Wertschätzung weltlicher Machteinflüsse und irdischer Güter, welche sie zur Erfüllung ihrer Mission so nötig hat. Ja noch viel boshaftere Anspielungen hätten wir gemacht. Wir verwahren uns feierlich gegen solche Insinuationen. Wir sind nur Legenden- oder Geschichtsschreiber gewesen und haben nichts als Thatfachen berichtet, ohne jeden Nebengedanken. Ja wir sind überzeugt, daß Wohlmeinende bei unsrer Darstellung auch niemals solche bekommen können.

Geschrieben am Feste der heiligen Madlene von Witscht im Jahre 16 des leider falschen „tausendjährigen Reiches.“



Notiz.

Konzerttourneen. Von einem Freunde unsers Blattes sind uns die beiden nachfolgenden, an einen namhaften Kapellmeister einer deutschen Stadt gerichteten Briefe zum Abdruck überlassen worden, die einen beschämenden Einblick in das Treiben gewähren, durch welches die sogenannten Konzerttourneen zustande kommen.

1.

Berlin, den 30. November 1886.

Sehr geehrter Herr!

Ich bin beauftragt, für ein höchst interessantes und ganz selten schönes Künstlerensemble für Januar=Februar=März eine Konzerttournee zusammenzustellen,